

# Missverstandener Import

## Ein Augenzeuge über die Fehlleistungen europäischer Hochschulpolitik

■ Eine Nacherzählung von PETER PAWLOWSKY

Am 22. November 2005 druckte die durchaus konservative Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung einen bemerkenswerten Text ab. Der Autor, Klaus Antoni, ist Professor für Japanologie in Tübingen und war im Sommer 2005 als „Invited Visiting Scholar“ Gast an der Harvard University, die als die weltweit führende Universität gilt und „Produzentin“ zahlreicher Nobelpreisträger ist. Da sich sowohl die deutschen wie auch die österreichischen Betreiber der Universitätsreformen auf das amerikanische Beispiel berufen, konnte Antoni hoffen, in der Heimat moderner Wissenschaft das im endgültigen Zustand zu sehen, was sich in Europa gerade entwickeln soll. Doch wurde Antonis Ausflug in die USA eine einzige Enttäuschung – nicht über das Land der angeblich unbegrenzten Möglichkeiten, sondern über Europa.

### Die Wissenschaft ist frei

Woher kommt der Erfolg einer Spitzenuniversität jenseits des Atlantiks? fragte sich Antoni. Und er berichtet von seiner überraschenden Erfahrung, die ihm, wie er befürchtet, die europäischen Reformer kaum glauben wollen:

*Es ist die erstaunliche Tatsache, dass es gerade eine amerikanische, private Eliteuniversität ist, welche die Unantastbarkeit von wissenschaftlicher Selbstbestimmung und persönlicher Autonomie zu garantieren vermag. Sollte hier ein Präsident auf die Idee kommen, wie es bei einigen unserer Rektoren leider in Mode gekommen ist, die Universi-*

*tät als eine Art mittelständiges Unternehmen aufzufassen zu wollen, in dem die einzelnen Abteilungen berichtspflichtig sind und nach ihrem ökonomischen Wert taxiert werden, er hätte in Harvard die gesamte Universität als einen Gegner vor sich.“*

Im Wunderland des Kapitalismus werden also, wie Antoni meint, die Ideale der alten Gelehrtenrepublik hochgehalten. Tatsächlich zählten die Universität seit dem Mittelalter zu den wenigen Institutionen, in denen es vergleichsweise demokratisch zugeht, und es war unserem Zeitalter der Demokratie vorbehalten, sie in monokratische Strukturen mit akademischen Befehlsmöglichkeiten zu verwandeln.

Die auch hierzulande immer stärker einreißende Beurteilung eines Wissenschaftlers und eines Instituts nicht nach wissenschaftlichen Leistungen, sondern nach der Aufbringung von Drittmitteln, wäre in Harvard unmöglich. Das ist umso erstaunlicher an einer Privatuniversität, die wesentlich von Sponsoren lebt.

*Der einzelne Wissenschaftler als Drittmittelknecht, der anstatt Bücher nur noch Anträge, Berichte und Pläne schreibt, ist ein in Harvard nicht einmal als Karikatur zu vermittelndes Bild.*

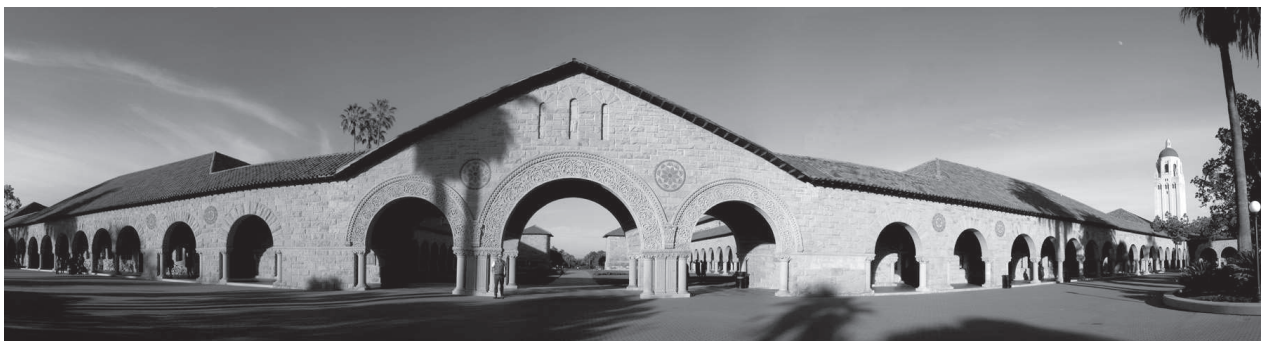
Wie machen es dann die kapitalistischen Amerikaner?

*An einer Universität, die für alle Bereiche ihre Spezialisten hat, werden externe Mittel höchst professionell von speziell dafür engagierten „Fundraisern“ aufgetrieben, die sogar am Gewinn ih-*



Peter Pawlowsky, Studium der Literatur und Philosophie, sieben Jahre Leiter der Abteilung „Religion“ im ORF Fernsehen. Bis 2000 Präsentator von „kreuz+quer“. Mitglied des Programmbeirats von Arte.

Stanford University



*rer Bemühungen beteiligt sind. Niemand käme auf die Idee, etwa einen hoch spezialisierten Professor für antike Philosophie mit dem Ansinnen zu malträtieren, er solle doch möglichst viel Geld für seine Universität eintreiben.*

### Verspätete Planwirtschaft

Während an deutschen Universitäten – und an österreichischen ist es nicht anders – inzwischen der „Darwinismus als Ordnungsprinzip“ herrscht, wie Antoni diagnostiziert, erlebte der Gast in Harvard, dass sich dort die Gespräche unter Wissenschaftlern und Studenten um wissenschaftliche Fragen drehen, dass man einander nach der aktuellen Arbeit, nach dem neuesten Buch fragt und nicht, ob man wieder einmal einen Antrag durchgebracht hat. Es darf in der universitätsinternen Kommunikation gedacht werden, der „einzelne Mensch, sei es ein studierender oder ein lehrender“ hat seinen Wert und seine Würde. Denn wissenschaftliche Kreativität, stellt sich Antoni auf den altmodischen Standpunkt, kommt immer aus den Köpfen der

### ■ Wissenschaftliche Kreativität kommt immer aus den Köpfen der Einzelnen.

Harvard University



Einzelnen. Dagegen greifen in Europa andere Regeln um sich:

*Bei uns gibt es einen bizarren Glauben an die Planbarkeit von Wissenschaft. Man entwirft gigantische Strukturen der Vernetzung [...] in der Erwartung, damit den Weg zur Spitzenleistung geebnet zu haben. Dahinter steckt ein Weltbild, in dem der Einzelne eigentlich nichts gilt, die Strukturen und Pläne aber alles. [...] Dass an diesem Irrglauben schon die alte Sowjetunion zugrunde gegangen ist scheint niemanden zu schrecken.*

### Freiheit der Wissenschaft in einer Atmosphäre der Neidgesellschaft

Die Freiheit der Wissenschaft steht bei uns noch in der Verfassung. Realiter wird sie in der Atmosphäre der Neidgesellschaft als abzuschaffendes Klassenprivileg einer Minderheit von Universitätsprofessoren angesehen. Der Effekt ist aber, dass die exzellenten Leistungen, die von der Hochschulpolitik permanent zum Ziel erklärt werden, auf sich warten lassen oder übersehen werden; und das aus zwei Gründen: Einmal werden die falschen Kriterien angesetzt; dadurch kommen manche Leistungen gar nicht ins Blickfeld. Zum anderen treibt man junge Wissenschaftler dorthin, wo noch uneingeschränkt wissenschaftlich geforscht und gelehrt werden kann. Vielleicht wandert auch Klaus Antoni aus?

*Ich musste also erst in die Neue Welt gehen, um unsere eigenen alten Ideale wiederzufinden.*

Die Berufung auf amerikanische Vorbilder in der Universitätsreform erweist sich als Schimäre.

Die europäischen Fehlleistungen wachsen sich zu einer Selbstbehinderung aus, und es stellt sich die Frage, von welchen Motiven die wirklich Politik getrieben ist und was sie eigentlich erreichen will – jedenfalls nicht das, was sie vorgibt. Denn Geld und Verkehrsmittel stünden heute zu Verfügung, um sich ausreichende Informationen aus den USA zu holen.

Immerhin könnte man optimistisch registrieren, dass eine Zeitung wie die FAZ bereit ist, einen derartigen Bericht zu drucken. Sollte auch in wirtschaftsorientierten Kreisen ein Umdenken möglich sein? Der Text wurde inzwischen in der Neujahrsnummer von „Forschung & Lehre“ nachgedruckt und macht an deutschen und österreichischen Universitäten die Runde.